

## **Martin Luther und die Juden**

### *1. Einleitung: Zwei Episoden*

Unter Androhung der lebensgefährdenden Reichsacht soll der Wittenberger Mönch und Hochschullehrer Martin Luther am 17. April 1521, damals 37 Jahre alt, auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser und Reich seine ketzerischen Schriften widerrufen, in denen er die altüberkommenen Autoritäten der Kirche – Papst, Konzil und Kirchenrecht – von Grund auf in Zweifel gezogen hat. Eben noch auf triumphaler Fahrt durch Deutschland beginnt er angesichts der glanzvollen, übermächtigen Versammlung zu zögern und bittet sich einen Tag Bedenkzeit aus. Ein paar abendliche Humpen Dünnbier und der Zuspruch von Freunden bringen den Verunsicherten wieder auf die Beine. Am nächsten Tag ist er wie ausgewechselt. Klar und fest legt er in lateinischer und deutscher Rede seine Sache dar und schließt, indem er das für ihn Ausschlag gebende Kriterium benennt: „*Wenn ich nicht durch Zeugnisse aus der Hl. Schrift oder durch einen klaren Grund widerlegt werde ...*“, so bin ich durch die Schriftworte, die ich angeführt habe, bezwungen. Und solange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen; denn es ist unsicher und bedroht die Seligkeit, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.“ (Vgl. Schwarz 127). Als „Sieg des Geistes über die Macht“, als Glanzstunde evangelischer und deutscher Geschichte ist dieses – an die Bibel gebundene – Eintreten für die Gewissensfreiheit in Erinnerung geblieben, bei evangelischen Christen und auch bei nicht wenigen Juden, die dieses Plädoyer des Reformators als ein potentielles Wort auch für ihre Gewissensfreiheit verstanden haben.

25 Jahre später, Ende Januar 1546, drei Wochen vor seinem Tod, ist Luther bei eiskaltem Winterwetter auf dem Weg in seine Geburtsstadt Eisleben, um bei der Schlichtung eines Streites unter den Grafen von Mansfeld zu helfen. Kurz vor Eisleben erleidet er bei der Durchfahrt durch ein Dorf einen Schwächeanfall. In einem Brief an seine Frau nach seiner Ankunft kommt er auf den Vorfall zu sprechen. Er gibt darin dem düsteren Gedanken Raum, sie, Katharina von Bora, hätte den scharfen Wind, der in jenem Dorf durch den Reisewagen gefahren sei und sein Hirn zu Eis gemacht habe, wohl als ein Werk der Juden angesehen, die die Mansfelder dort nach deren Vertreibung aus Magdeburg aufgenommen hätten. Luther fährt fort: „Wenn die Hauptsachen geschlichtet sind, so muss ich mich daran machen, die Juden zu vertreiben. Graf Albrecht [einer der Mansfelder] ist ihnen feind und hat sie schon preisgegeben. Aber noch tut ihnen niemand etwas. Wills Gott, ich will auf der Kanzel Graf Albrecht helfen und sie auch preisgeben.“ (Br. Nr. 4195) Eine Woche später ist es dann soweit. Nach der Predigt, am Schluss des Gottesdienstes, verliest Luther eine „Vermahnung wider die Juden“, in der er sie als öffentliche Feinde der Christenheit anprangert: Die Juden würden – so unterstellt er

weiter – täglich Jesus Christus fluchen und lästern, sie würden – so behauptet er – den Christen nach „Leib, Leben, Ehre und Gut“ trachten, d.h. sie durch Geldverleih gegen Zinsen schädigen und wenn sie könnten alle Christen töten, ja – so insinuiert er weiter - sie „tuns auch oft, besonders die, die sich als Ärzte ausgeben“. Würden die Christen die Juden dulden, so würden sie sich all dieser vermeintlichen Sünden mit schuldig machen und den Zorn Gottes heraufbeschwören. Deshalb gebe es, so Luther, allein zwei Möglichkeiten: Entweder die Juden nehmen Jesus Christus als Messias an, lassen sich taufen und werden Christen, dann sind sie willkommen, oder sie sind aus den genannten Gründen zu vertreiben. Da Luther nicht mit einer Bekehrung der Juden gerechnet hat, auch mit ihr nicht rechnen konnte, ist seine Vermahnung - und damit eines seiner letzten öffentlichen Worte überhaupt – das, was sie erklärtermaßen sein sollte, ein nachdrücklicher Aufruf zur Vertreibung der Juden, hier aus dem Herrschaftsgebiet der Grafen von Mansfeld.

In beiden Episoden, Worms 1521 und Eisleben 1546, werden schlaglichtartig Glanz und Elend des großen Mannes deutlich und damit auch der Spannungsbogen, in dem sich das Thema „Luther und die Juden“ bewegt. Die Einstellung, die sich in dem zitierten, bedrückenden Dokument aus seinen letzten Lebenstagen auf gedrängtem Raum bekundet, ist bei Luther nicht etwa neu; vielmehr liest sich die „Vermahnung“ wie ein Extrakt dessen, was er in den vorausgegangenen Jahren in einer Reihe umfangreicher Traktate über und gegen die Juden geschrieben hat. Dennoch bildet all dies nur eine Seite der Medaille. In eben jene Zeit, bei der wir mit dem Reichstag zu Worms unseren Ausgang genommen haben, fällt eine Schrift des Reformators, die in der Stellung zum jüdischen Volk einen ganz anderen Luther erkennen lässt.

## *2. Die Entdeckung der Juden als Menschen*

Der damit ins Auge gefasste Traktat von 1523 mit dem Titel „Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei“ hat selbst Juden damals aufhorchen und hoffen lassen. Veranlasst war sie durch die Luther zu Ohren gekommene Verleumdung, er habe die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria gezeugnet und behauptet, Jesus sei nur mehr Sohn Abrahams, mithin allein jüdischer Abstammung. Luther antwortet auf diese Anschuldigung, indem er sie zur Abfassung einer Abhandlung nutzt, die einerseits eine Verteidigungsschrift nach innen, andererseits eine Art Missionsschrift nach außen sein soll. So will er aus der Bibel die Gründe aufzählen, die ihn zu glauben bewegen, dass Christus beides sei, „ein Jude“ und „von einer Jungfrau“ geboren, und er verbindet mit diesem Nachweis die Erwartung, dass er „vielleicht auch der Juden etliche möchte zum Christenglauben reizen“. Luther greift bei den Auslegungen alttestamentlicher Texte, durch die er Jesus Christus als verheißenen Messias erweisen will, zum Teil auf traditionelle Argumentationen zurück. So sind es in erster Linie auch nicht diese Zusammenhänge, die für eine intensive Aufnahme und rasche Verbreitung der Schrift gesorgt haben. Wirkung gezeigt bis hinein in jüdische Kreise

haben vielmehr die – wie wir heute sagen würden - kirchen- und sozialkritischen Sätze, die der Reformator seinen Bibelauslegungen voranstellt und folgen läßt. So begründet er sein Ziel und seine Erwartung, „auch der Juden etliche zum Christenglauben (zu) reizen“, mit den schonungslosen Worten:

„Denn unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche [Kirchenleute], die groben Eselsköpfe, sind bisher also mit den Juden verfahren, daß wer ein guter Christ wäre gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn *ich* ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Grobiane gesehen den Christen-glauben regieren und lehren, *so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ*. Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde *und nicht Menschen ...*“. Entsprechend hofft Luther, „wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie säuberlich (sc. genau) unterweist, es sollten ihrer viel rechter Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen Glauben treten...“, von dem sie nach Luther durch ihr Nein zum Messias Jesus abgefallen sind. Bestärkt worden ist Luther seinen eigenen Aussagen nach in seiner Hoffnung auf Bekehrung durch das freimütige Bekenntnis einiger getaufter Juden, sie seien erst durch das Erklingen des Evangeliums jetzt in der Reformationszeit nicht nur äußerlich, sondern auch mit dem Herzen Christen geworden.

Am Ende der Schrift werden diese Überlegungen vom Anfang wieder aufgenommen. Luther beklagt erneut, daß Christen die Juden wie Hunde behandelt hätten, daß sie Lügen über sie verbreitet hätten wie die, sie tranken Christenblut, und anderes „Narrenwerk mehr“ – damit sind fraglos die Anschuldigungen gemeint, Juden würden nicht nur Christenkinder schlachten, sondern die Hostie, das geweihte Abendmahlsbrot, als zeichenhaften Nachvollzug der Tötung Christi durchstechen und Brunnen vergiften. Außer diesem horrenden Unsinn prangert der Reformator des Weiteren an, dass Christen Juden verbieten würden, „unter uns zu arbeiten, zu hantieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben“, lauter Verfehlungen, mit denen man sie geradezu zwingt, sich allein vom Geldverleih zu ernähren: „Will man ihnen helfen“, so folgert Luther, „so muß man nicht des Papstes, sondern *christlicher Liebe* Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, (sie) mit lassen erwerben und arbeiten, damit sie Gelegenheit und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein, unsere christliche Lehre und (christliches) Leben zu hören und zu sehen. Ob etliche halstarrig sind, was liegt dran? Sind *wir* doch auch nicht alle gute Christen. Hier will ich's diesmal lassen bleiben, bis ich sehe, was ich gewirkt habe.“

Zwar ist die *theologische* Grundauffassung vom jüdischen Volk, wie sie in dieser Schrift Luthers von 1523 zu erkennen ist, in wesentlichen Zügen dieselbe, die er – auch hier mit überkommener Tradition – seit Beginn seiner Lehrtätigkeit und auch später vertreten hat: Die recht ausgelegte Bibel selbst bezeugt – so lässt sich diese Auffassung bündeln -, daß der Messias vor 1500 Jahren gekommen und also nicht mehr, wie die Juden meinen, zu erwarten ist. Die elende jüdische Existenz in den 1500 Jahren seither aber manifestiert auf geschichtliche, handgreifliche Weise,

daß es mit der heiligen Stadt Jerusalem und dem Volk der Juden aus ist - nach Luther sind sie mit der Ablehnung des Evangeliums selber vom Glauben ihrer Väter abgefallen und wie alle anderen Menschen ohne Christus „verflucht in Sünden und tot unter dem Teufel“. Aber ungeachtet dieser sich durch alle Phasen seines Wirkens durchhaltenden Sicht muten die kirchenkritischen und sozialkritischen Aussagen, die wir gehört haben, wie prophetische Klänge aus einer sehr viel späteren Zeit an, als man im 18. und 19. Jahrhundert - widerwillig zwar, aber doch Schritt um Schritt - dazu ansetzte, die Juden als Menschen, als Geschöpfe Gottes mit gleichen Rechten, zu behandeln, bevor diesem Weg in der NS-Zeit ein gewaltsames Ende bereitet wurde.

Bisher habe ich die - in rascher, hoher Auflagenfolge publizierte - Schrift des Reformators fast so dargestellt, als sei sie anno 1523 gleichsam vom Himmel der Lutherschen Studierstube gefallen. Mit um so größerem Nachdruck ist deshalb zu betonen, daß sie im zeitlichen, im literarischen und im theologischen Kontext der anderen Arbeiten Luthers zu sehen ist. Das heißt zumindest andeutungsweise: 1523 sind rund zehn Jahre seit dem Beginn der Lehrtätigkeit Luthers in Wittenberg vergangen. Am Beginn steht eine zweijährige Psalmenvorlesung von 1513-1515. In ihr verschärft Luther überkommene antijüdische Tendenzen christlicher Bibelauslegung z.T. nachhaltig und vertritt einen ausgeprägten Antijudaismus ohne Zukunftsperspektive für das jüdische Volk. Einer solchen Zukunftsperspektive nähert er sich dann in seiner Bahn brechenden Vorlesung über den Römerbrief von 1515/16, und desgleichen finden sich hier und wenig später Ansätze zu einer Sozial- und Kirchenkritik, wie sie dann dezidiert in der Schrift von 1523 begegnet. In jedem Fall läßt sich in dieser Zeit beobachten, daß die – wenn auch noch immer zögerliche - Anerkennung der Verheißung einer letzten Treue Gottes zum jüdischen Volk Konsequenzen hat für die Bestimmung des Verhaltens, das die Kirche den Juden gegenüber an den Tag zu legen hat. Insgesamt scheint es damit – und dies war zumindest anzudeuten - als habe Luther in diesem frühen Traktat von 1523 eine ganze Reihe von Fäden aus den vorangegangenen Jahren zusammengezogen und miteinander verbunden.

### *3. Der hemmungslose Aufruf zur Verelendung der Juden*

Luthers Devise lautet in der Schrift von 1523 der Sache nach: Integriert die Juden gesellschaftlich und wirtschaftlich – anders ist an eine religiöse Integration überhaupt nicht zu denken. Genau zwanzig Jahre nach dieser Schrift scheint demgegenüber alles ins genaue Gegenteil gekehrt. Innerhalb kurzer Zeit bringt Luther 1543 drei scharf antijüdisch orientierte Traktate heraus, vor allem seine breit ausladende Abhandlung „Von den Juden und ihren Lügen“. Sie ist inhaltlich über weite Strecken hin durchaus traditionell gehalten und stellt eine detaillierte Auseinandersetzung mit jüdischer Schriftauslegung über die seit eh zwischen Christen und Juden strittigen Schriftstellen dar. Freilich ist sie dabei nicht nur in einem völlig anderen Ton

gehalten. Vielmehr enthält sie eine bedrückende Verleugnung von Luthers einstmaligen richtigen Erkenntnissen über die Lage der Juden unter christlicher Herrschaft, und sie schließt mit einem noch erschreckenderen Appell, sich der Juden, sofern sie nicht Christen werden wollen, zu entledigen. In der vermeintlichen Überzeugung, alles das träfe zu, was er früher mit Nachdruck als Lüge und Verleumdung hingestellt hatte (Brunnenvergiftung, Kinderdiebstahl, Ritualmord und Hostienschändung), in dieser düsteren Überzeugung und in der endlos wiederholten Meinung, die Juden würden, wann immer sie können, Christus und die Christen verfluchen, fragt und rät der Reformator:

„Was wollen wir Christen nun *t u n* mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden? Zu leiden ist's uns nicht (= Dulden können wir es nicht), nachdem sie bei uns sind und wir solch Lügen, Lästern und Fluchen von ihnen wissen, damit wir uns nicht teilhaftig machen all ihrer Lügen, Flüche und Lästerungen. So [d.h. durch Duldung] können wir das unlöschliche Feuer des göttlichen Zornes (wie die Propheten sagen) nicht löschen noch die Juden bekehren. Wir müssen mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch *etliche* aus der Flamme und Glut erretten könnten.“ Diese „scharfe Barmherzigkeit“ – wenig später spricht Luther, das wird meistens übersehen, unverhohlen von Unbarmherzigkeit – soll in einer umfassenden, erzwungenen sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Verelendung der Juden bestehen, die vor Brandschatzung, Zerstörung und Raub nicht zurückschreckt:

*Erstens* soll man die Synagogen der Juden wegen der dort vermeintlich geschehenden Lästerungen anstecken, „damit Gott sehe, daß wir Christen seien...“

*Zweitens* soll man aus demselben Grund ihre Häuser zerstören und sie wie die Zigeuner „unter ein Dach oder Stall tun“.

*Drittens* soll man ihnen alle ihre - angeblich die Lästerungen lehrenden - Bücher wegnehmen,

*viertens* den Rabbinern bei Androhung der Todesstrafe verbieten zu amtieren,

*fünftens* ihnen keinen öffentlichen Schutz und freien Durchzug gewähren,

*sechstens*, ihnen den Geldverleih gegen Zinsen verbieten und ihnen alle Wertsachen wegnehmen,

*siebtens*, „die jungen, starken Juden und Jüdinnen“ zu schwerer körperlicher Arbeit zwingen –

oder aber man soll, wenn man befürchtet, von den Juden auch so irgendwelchen Nachteil zu haben, wie andere Länder verfahren, „und mit ihnen abrechnen, was sie uns abgewuchert; und danach gütlich geteilt, sie aber immer zum Land hinausgetrieben. Denn, wie gehört, Gottes Zorn ist groß über sie, daß sie durch sanfte Barmherzigkeit nur ärger und ärger, durch Schärfe aber wenig besser werden. Drum immer weg mit ihnen“.

Man braucht nicht viel Phantasie zu haben, um zu erkennen, daß sich diese Anweisungen lesen, wie wenn sie aus einem Handbuch zur Durchführung der sog. Reichskristallnacht am 9. November 1938 entstammten, oder als hätte man sich damals vorher bei Luther Rat geholt. Entsprechend war es für den Nazi-Bischof der thüringischen Landeskirche Martin Sasse ein Leichtes, wenige Tage nach jener Verfolgungs- und Todesnacht eine Schrift herauszugeben und unters Volk zu bringen mit dem Titel: „Martin Luther und die Juden: Weg mit ihnen!“ Es war nicht die einzige Art und Weise, in der man in jener Zeit in Kreisen nationalsozialistischer Christen die Übereinstimmung zwischen Nationalsozialismus und Luthertum herauszustellen suchte. Aber dies gehört bereits in die Wirkungs- bzw. Rezeptionsgeschichte von Luthers Schriften, auf die wir gegebenenfalls in der Diskussion zu sprechen kommen können.

#### *4. Geschichte und Motive eines Wandels*

Wie ist der zuletzt skizzierte gravierende, offenkundige Umschwung in der Einstellung zwischen dem Luther der zwanziger und dem der vierziger Jahre zu den Juden zu erklären? Diese Frage führt wie von selbst auf die Zwischenzeit von 1523 bis 1543.

1523 ist Luther von der Erwartung bestimmt, Juden würden nun, nach der Freilegung des verschütteten Evangeliums durch ihn selbst, in erkennbarer Zahl – keineswegs alle – zum Glauben an Jesus als den Messias kommen. Luther nimmt sie in Schutz: Wie hätten sie bisher auch zum Glauben an ihn kommen können angesichts der völligen Unglaubwürdigkeit der Kirche? Der Reformator denkt in diesem Zusammenhang zumindest teilweise gleichsam von unten her. Der Glaubwürdigkeit der Kirche angesichts ihres Handelns kommt entscheidendes Gewicht zu in der Frage, was sie legitimerweise von anderen erwarten darf. Doch Luthers Erwartung trägt. Zwar gibt es gelegentlich (ich persönlich denke: wahrscheinlich überhaupt nur ein einziges Mal) Dispute mit jüdischen Zeitgenossen; aber sie verweigern Luther ihre Gefolgschaft in der Auslegung der Bibel und berufen sich, wenn sie dem Reformator nichts mehr unmittelbar entgegenzusetzen haben, auf ihre Lehrer, d.h. auf ihre eigene Tradition. Handle es sich um mehrere oder eher um eine einzige Begegnung, in *einem* Fall kommt jedenfalls eine Enttäuschung hinzu, die dann zu verallgemeinern Menschen ja nur zu schnell bereit sind: So erfährt Luther, daß Juden, mit denen er disputiert und denen er ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, dieses zerrissen hätten, nachdem sie gewahr geworden seien, daß Luther sich darin auf Jesus Christus bezogen und notiert habe, er habe ihnen die Gunst des Empfehlungsschreibens *um seinetwillen* erwiesen. Den durch das Zerreißen bekundeten Verzicht auf das Schreiben hatten sie mit den Satz kommentiert: „Wenn nur der Tola (Talui) – der Gehängte – nicht drin stünde ...“ Luther ist immer wieder auf diesen Vorfall zurückgekommen. Dies zeigt, daß er ihn tief getroffen und er der Episode erhebliches Gewicht und auch die Funktion

beigelegt hat, sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen. Jedenfalls scheint es kein Zufall zu sein, daß er sich nach diesem Vorfall Mitte der zwanziger Jahre zum ersten Mal wieder so krass antijüdisch äußert wie bis dahin allein in seiner ersten Psalmenvorlesung. Ungeachtet dessen wird man nicht allein diesen Vorfall veranschlagen dürfen, um den weiteren Gang zu erklären.

Im Rahmen der Suche nach wichtigen Faktoren war diese einzige, verletzende Begegnung mit durchreisenden Juden in Wittenberg zumindest zu erwähnen, zumal Luther immer wieder auf sie zurückgekommen ist. Vor allem aber ist folgender Sachverhalt ins Auge zu fassen. Luther war bekanntlich der Auffassung, er habe die Kirche mit der Wiederentdeckung des reinen, unverfälschten Evangeliums aus einer jahrhundertlangen Gefangenschaft geführt. Wann immer er Grund hatte oder zu haben glaubte, es würde der Botschaft von der Leben eröffnenden Gnade Gottes in Jesus Christus *nicht* Rechnung getragen, hat er die Gefahr des Abfalls gewittert, die Gefahr der Rückkehr in die frühere Sklaverei der hoffnungslosen Selbstrechtfertigung des Menschen vor seinem Schöpfer. Das, was er oder die Reformation vorantrieben, war Werk und Wahrheit Gottes. Deshalb hat er in aller gefährdenden Gegnerschaft nicht nur etwas gesehen, was gegen ihn als Person gerichtet war, sondern was das Gegenteil von Wahrheit war, d.h. Lüge.

Es ist dieser seine Weltsicht beherrschende Gegensatz, den Luther wie zum roten Faden seiner Ausführungen macht, als er sich das nächste Mal nach jener Schrift aus dem Jahre 1523 und vor seinen Äußerungen von 1543 zu der hier angesprochenen Frage der Stellung zu den Juden äußert. So erhält er in den dreißiger Jahren die – allerdings unzutreffende - Nachricht, in Mähren würden Juden mit ersten Erfolgen Christen für das Judentum zu gewinnen suchen; sie würden lehren, der Messias sei noch nicht gekommen, das jüdische Gesetz sei ewig gültig und folglich müssten sich auch die Nichtjuden beschneiden lassen und statt des Sonntags den Sabbat feiern. Luther antwortet 1538 mit einem über 30 Druckseiten langen und veröffentlichten Brief. Darin widerlegt er Zug um Zug die übermittelten Behauptungen, weist damit die Torheit der sog. Sabbater auf und begegnet so der ihm übermittelten vermeintlichen Gefährdung der Christenheit. Zwar ähnelt der Brief in der Sachlichkeit der Auseinandersetzung der Abhandlung von 1523; und doch ist er zugleich von Tönen durchzogen, die dieser früher Schrift fremd waren. Die rechte Schriftauslegung, die Wahrheit Gottes, ist auf christlicher Seite, die falsche auf jüdischer Seite. Deshalb lautet die Alternative, „wem wir billiger sollen glauben, dem treuen, wahrhaftigen Gott oder den falschen, verlogenen Juden“. Zur Debatte steht mithin, noch direkter formuliert, die Frage: „Wer lügt hier. Lügt Gott oder lügt Jude ... Aber es bedarf keiner Frage – so entscheidet der Reformator -, sondern ist erwiesen, daß die Juden lügen...“ Wir merken hier bereits einen ersten Anklang an den Titel jener anderen Schrift aus dem Jahr 1543 „Von den Juden *und ihren Lügen*“, und doch steht diese Schrift noch einmal auf einem anderen Blatt.

Veranlasst ist diese Abhandlung von 1543, zu der wir damit zurückkehren, offenbar dadurch, daß man sich von jüdischer Seite aus zur Wehr gesetzt und eine

Gegenschrift gegen Luthers Brief wider die Sabbater verfasst hat. In dieser nicht erhaltenen Schrift wurde nun anscheinend von jüdischer Seite aus ein Angriff auf die Grundlagen des Christentums geführt. Augenscheinlich hätte man jüdischerseits allerdings alles tun dürfen, nur nicht sich in einer Luther vergleichbaren Weise gegen ihn zur Wehr setzen. In seiner Antwort legt er nicht allein dadurch eine andere Gangart ein, daß er die bereits zitierten erschreckenden Forderungen erhebt, vielmehr noch in einer weiteren Hinsicht. Um dies zu verdeutlichen, knüpfen wir noch einmal an den zuletzt hervorgehobenen Gegensatz von Wahrheit und Lüge an.

Dieser Gegensatz ist keineswegs der schärfste, den Luther in der Welt wirksam sieht, vielmehr ist er selber nur Ausdrucksform des noch schneidenderen Gegeneinanders von Gott und Teufel, an dessen Wirken der Reformator fraglos mit derselben Intensität geglaubt hat wie an das Wirken Gottes selbst. Ein leiser Anklang der Auffassung, daß alle Welt, die nicht an Christus glaubt, des Teufels ist, begegnete bereits im Zusammenhang mit der Schrift von 1523. Dort hatte Luther geurteilt, daß jeder Mensch ohne Christus von Geburt an unter der Gewalt des Teufels sei, aber mehr als eine Andeutung war es nicht. Jetzt jedoch, da man sich von jüdischer Seite zur Wehr setzt, scheint der Bann gebrochen – so wie es ähnlich bereits Mitte der zwanziger mit der erwähnten verletzenden Begegnung in Wittenberg der Fall war. Zwar setzt sich Luther in der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ auch immer wieder sachlich mit jüdischen Einwänden und Traditionen auseinander. Doch zugleich ist diese etwa 170 Druckseiten umfassende Arbeit von Anfang bis Ende durchzogen von immer neuen, sich geradezu überschlagenden Verteufelungen der Juden. Luther schreibt die Abhandlung unter dem Vorzeichen, jetzt nicht „mit den Juden, sondern von den Juden und ihrem Tun“ reden zu wollen, und er wird nicht müde, in immer neuen Anläufen einzuhämmern: Dieses Volk ist besessen vom „Teufel mit allen seinen Engeln“, so daß sie auch gar nicht anders können als lügen, lästern, böswillig sein. So sieht sich Luther vermeintlich zu dem Ratschlag legitimiert:

„Darum hüte dich, lieber Christ, vor den Juden, von denen du hieraus siehest, wie sie durch Gottes Zorn dem Teufel übergeben sind, der sie nicht allein des rechten Verstandes in der Schrift, sondern auch gemeiner menschlicher Vernunft, Scham und Sinnes, beraubt hat ... Darum, wo du einen rechten Juden siehest, magst du mit gutem Gewissen ein Kreuz vor dich schlagen, und frei sicher sprechen: da gehet ein leibhaftiger Teufel.“

Luther wird in seinem Traktat von 1543 nicht müde, immer von neuem ein erschreckendes Drohwort aus 5. Mose 28,28 auf das jüdische Volk anzuwenden: „Gott wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens!“ Gelten „Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens“ angesichts seiner hemmungslosen Verteufelung der Juden nicht mehr noch von ihm selbst? Sofern man an solche Passagen in dieser Schrift denkt, in denen ebenso fanatische wie verächtliche, die Juden herabwürdigende Züge erkennbar werden, wird man dies kaum bestreiten



können. Trotzdem würde ein solches Urteil nicht alles erfassen und Luthers eigene Begründung für seine theologischen Urteile außer acht lassen. Denn je weiter Luther in seiner langen Schrift voranschreitet, um so stärker rückt ein Zusammenhang in den Vordergrund, der schließlich geradezu alle Ausführungen beherrscht: jene seit langen Jahrhunderten in der Christenheit überlieferte, bereits zu Beginn und dann auch zwischendurch gestreifte Behauptung nämlich, Juden würden in ihren Gottesdiensten und in ihren Häusern Jesus Christus verfluchen, die Rabbinen würden die Kinder und Jugendlichen in diesem Sinne über ihn lehren und ebenso abfällig über die Mutter Jesu urteilen. Bekannt ist sodann, daß sich Luther in jener Zeit, in der er seine Schrift vorbereitete, bei Tisch die Schrift des getauften Juden Anton Margaritha aus dem Jahre 1530 vorlesen ließ, in der dieser seine ehemaligen Glaubensgenossen denunzierte, indem er jene alten Vorwürfe erneuerte. Wie immer es sich nun mit diesen komplexen, hier nicht im Einzelnen erörterbaren Fragen verhalten mag – wir können gewiß davon ausgehen, daß Jesus den Juden alles andere als eine einladende Gestalt erschienen ist, genauer: Wie hätte er ihnen angesichts seiner sie verfolgenden Kirche damals anders denn als Feind erscheinen sollen? Wie hatte Luther selbst noch 20 Jahre früher gesagt? Angesichts einer die Juden nicht als Menschen behandelnden Kirche wäre er lieber eine Sau geworden als ein Christ ... Man kann deshalb durchaus mit einigem Recht davon ausgehen, daß zwar nicht alles, aber etwas an den Gerüchten dran war; aber ebenso läßt sich das Verhalten jüdischerseits, versetzt man sich einmal in die Lage von Juden, durchaus nachvollziehen. Versetzt man sich umgekehrt in die Lage Luthers, so wird wiederum manches – keineswegs alles – an seinen Aussagen verständlich. Denn für ihn ist Jesus Christus der Messias, mehr noch, er ist die zweite Person des dreieinigen Gottes, und so geraten für ihn die ihm überbrachten Lästerungen in ein völlig anderes Licht: Mitten in der Christenheit wird Gott gelästert, und wo Gott gelästert wird, da kann nur der Teufel am Werk sein. Ich denke, daß sich von diesem nur mit knappen Worten gestreiften Zusammenhang her erklärt, warum Luther sich in seiner Schrift von 1543 nicht genug tun kann, die Juden als Teufelskinder zu verurteilen. In welchem Maße sich Luther jedenfalls von dem Lästerungsvorwurf hat leiten lassen, wird besonders daran deutlich, dass er die in dem früher zitierten Katalog von ihm geforderten Verfolgungsmaßnahmen fast Punkt für Punkt damit begründet, dass die vermeintlichen Lästerungen unterbunden werden müssten. Was ist von all dem zu halten?

### *5. Würdigung*

1543 und dann wenige Jahre später in seiner „Vermahnung“ erklärt Luther die Juden mit seinen Anschuldigungen und Unterstellungen zu öffentlichen, das Gemeinwohl schädigenden Feinden, gegen die die Obrigkeit – ohne weitere Untersuchung der Vorwürfe -vorzugehen habe. Er verortet sie damit de facto in einem rechtsfreien Raum, in dem sie obrigkeitlicher Willkür ausgeliefert sind. Mit der Androhung solcher Gewalt, mehr noch, durch die geforderte religiöse, wirtschaftliche und

soziale Verelendung der Juden zielt er darauf, sie durch ungeistliche Mittel dem Evangelium gefügig zu machen. Sowohl mit den Anschuldigungen als auch mit den geforderten Konsequenzen wird er seinen eigenen Ansätzen aus jener Zeit untreu, in der sein Name seinen Glanz gewann. Denn bereits 1514 hatte er, nach dem Lästungsvorwurf befragt, geurteilt, die Christen sollten ihre eigenen Gotteslästerungen bekämpfen, und im Übrigen seien die jüdischen schriftgemäß, mithin gewissermaßen durch Gottes Willen selber abgedeckt, also weder Ausdruck öffentlicher Feindschaft der Juden gegenüber den Christen noch auch Manifestation einer jüdisch-teuflischen Attacke gegen das Christentum. Und ganz in Übereinstimmung damit war Luther in dieser frühen Zeit der Auffassung, dass Gewaltanwendung in Glaubensfragen in jeder Hinsicht verwerflich sei. So groß die Kontinuität eines beträchtlichen Teils von Luthers theologischen Auffassungen auch ist, in diesen eben noch einmal aufgenommenen Punkten sind erhebliche Brüche zwischen Anfang und Ende seines Wirkens zu verzeichnen.

Nun hat Luther 1543 – sei es aufgrund der Vergesslichkeit des Alters, sei es in Verdrängung der einstigen Kenntnis – behauptet, er habe bis vor kurzem nichts von den vermeintlichen Lästungen gewusst. Denkt man sich die erwähnten frühen Ausführungen zu dieser Sache von 1514 entsprechend für einen Moment weg, so lässt sich ohne Frage das Entsetzen Luthers darüber verstehen, daß, wie er erst jüngst erfahren zu haben meint, unter Juden der Name Jesu Christi gelästert wird. Aber Luther nimmt nun das, was er durchweg aus zweiter Quelle gehört hat, für bare Münze. Denn eine zweite Quelle ist auch jener getaufte Jude, und Luther hat selbst aus anderen Fällen gewußt, daß manche von ihnen nach ihrer ‚Bekehrung‘ ausgesprochen tendenziös und fragwürdig über die von ihnen verlassene Gemeinschaft berichtet haben. Luther also fordert an das Leben, an die pure Existenz gehende Maßnahmen, bevor noch die Angeklagten irgendeine Möglichkeit der Verteidigung gehabt haben. So scheint es, als hätte er *auch* vergessen, daß *er* jedenfalls einst die Möglichkeit zur Verteidigung seiner Position auf dem Reichstag zu Worms gehabt hat, und desgleichen scheint er nicht länger eingedenk zu sein, was ihm selbst widerfahren ist, nämlich als Ketzer gebrandmarkt und entsprechend entrechtet zu werden. Mehr noch, Luther hat sich, um den von ihm geforderten Maßnahmen gegen die Juden Nachdruck zu verleihen, jenes Schreckensarsenals mittelalterlicher Judenverleumdung bedient, das von ihm 20 Jahre früher mit Recht als pure Erfindung bezeichnet worden ist. Es ist dabei schwerlich ein Trost, daß man jenen Stellen, an denen Luther den Juden Brunnenvergiftung, Kinderraub, Kindermord und anderes Schreckliche mehr unterstellt, geradezu abspürt: Es ist dem Reformator selber nicht wohl dabei, insofern er bezeichnenderweise ergänzt: Und wenn sie’s auch nicht tun, so haben sie doch den Willen dazu. Mit einem solchen Argument ist freilich der Willkür Tür und Tor geöffnet. Schließlich eine letzte Überlegung: Luther unterstellt den Juden seiner Zeit - mit Recht oder Unrecht - Lästung der christlichen Religion. Wie aber nimmt sich *sein* Urteil über die jüdische Religion in jüdischen Ohren aus? Wir haben gesehen, daß er bereits Jahre vor der Schrift „Von den Juden und ihren

Lügen“ die jüdische Religion als Ausdruck der Lüge im Gegensatz zur christlichen als Ausdruck der Wahrheit bezeichnet. Wie klingt dies in jüdischen Ohren? Ist dies keine Lästerung, wenn man - wie es bei den Juden natürlich der Fall ist - glaubt, daß der eigenen Gemeinschaft keineswegs vor 1500 Jahren gekündigt worden ist, der Bund Gottes mit ihnen vielmehr nach wie vor besteht? Und welches Recht hat jemand, andere der Lästerung zu zeihen, der selber auf Schritt und Tritt und in den tausend Variationen, die seinem Sprachgenie zur Verfügung standen, von „den verdamnten Juden“ spricht und in der Auseinandersetzung mit ihnen ständig, in einer schier endlosen Kette, selber genau das tut, was er ihnen vorwirft?

Wie auch immer, das Phänomens solcher Projektionen ist auf jeden Fall ein deutliches Indiz, daß Luther in den Juden in eminentem Maße zugleich auch sich selbst bekämpft hat, seinen eigenen Hochmut (um den er sehr wohl gewusst hat und den er permanent den Juden unterstellt) und seinen eigenen Zweifel vor allem an der Stichhaltigkeit seiner Schriftauslegung. Dieser Zweifel fand durch das ausgesprochene und unausgesprochene jüdische Nein zu christlicher Auslegung des Alten Testaments unablässig Nahrung. Es war um so schmerzlicher, als es von denen kam, denen die Hebräische Bibel von Hause aus gehörte, die sie durch die Jahrhunderte bewahrt und ausgelegt hatten und die ihre Sprache beherrschten. Dies jüdische Nein war um so herausfordernder, als es sich bei der Bibelauslegung um Luthers ureigenstes, um das entscheidende Terrain handelte. Erinnern wir uns an Worms 1521, jene entscheidende Stunde: Widerlegt mich aus der Schrift, dann werde ich widerrufen! Aus diesem selben Verhältnis zur Bibel als der Autorität schlechthin resultiert die unendliche Mühe, die Luther aufwendet, um – mit einer unglaublichen Energie und oft bewundernswertem Vermögen - solche jüdischen Auslegungen zu widerlegen, die seiner christlichen Deutung entgegenstehen. Denn – so das gleich 1512 formulierte und nie geänderte Vorzeichen seiner gesamten Arbeit als Interpret: „Wenn das Alte Testament durch den menschlichen Verstand ausgelegt werden kann *ohne das Neue Testament [d.h. ohne Bezug auf Jesus Christus]*, ich würde sagen, daß das Neue Testament dann *umsonst* gegeben worden ist.“ Es scheint, dass es dieses drohende Umsonst gewesen ist, dessen sich Luther in seinem Kampf mit jüdischer Schriftauslegung und mit ihrer Aufnahme durch christliche Bibelausleger in den eigenen Reihen zu erwehren gesucht hat. [Vgl. hierzu bereits Reinhold Lewin.] Seine Gegenwehr geschah zum einen durch den oft mühsamen und detaillierten Einzelnachweis für die Richtigkeit der eigenen, christlichen Auslegung der Schrift, und sie erfolgte zum anderen auf der Linie der generellen Behauptung: Wir haben die Sache, den Kern, die Wahrheit, den Schlüssel der Auslegung, der alle Türen öffnet, sie hingegen nur die Worte, die Schale, den Irrtum. Nicht jener Kampf oder Streit selber ist dabei das Problem, wohl aber die Verunglimpfung des Anderen, von deren Zügellosigkeit bei Luther ganz zu schweigen. Solche Verunglimpfung beginnt nicht erst bei den groben Worten, sondern sehr viel früher und sehr viel nachhaltiger bei jener nur feiner *scheinenden* grundsätzlichen Devise, die jeder Art von Differenzierung abhold ist: Wir haben den kostbaren Kern oder die Wahrheit und sie

die wertlose Schale oder die Lüge. Dort, wo die zweite Hälfte der Devise (sie haben den Abfall) um der ersten willen (wir haben den kostbaren Kern) benötigt wird, dort wird die eigene Identität mit der Verachtung anderer erkaufte. Dies widerspricht zwar vielleicht nicht einzelnen Bibelstellen, wohl aber dem humanisierenden *Geist* der Bibel, der jüdischen wie der christlichen. Und erst hier, wenn diese Ebene verlassen ist, beginnt das Ende der christlicher Feindschaft gegenüber den Juden und ein neues Verhältnis zu ihnen.

#### *6. Zu Luthers Ort in der Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland*

Welche Wirkungen haben Luthers Schriften zu Juden und Judentum gezeitigt, wie sind sie aufgenommen worden, in welchem Verhältnis steht die in ihnen dokumentierte Judenfeindschaft zu der mörderischen des Nationalsozialismus?

Luthers aggressive, verleumderische Traktate gegen die Juden sind in der nachfolgenden Zeit nicht von der verheerenden Wirkung gewesen, die sich aufgrund seiner Aufforderungen an die Obrigkeit zu Pogromen befürchten ließe – auch wenn alles, was trotzdem unter Berufung auf ihn stattgehabt hat, bedrückend genug bleibt. Im 16. bis 18. Jahrhundert haben die antijüdischen Schriften nach den bisherigen, noch anfänglichen Untersuchungen ein gewisses politisches Gewicht gehabt, so bei der Vertreibung der Juden aus Braunschweig nur wenige Monate nach Luthers Tod, später auch aus anderen Städten. Im Laufe des des 18. Jahrhunderts verlieren sich die Schriften als Bezugsgröße, sie sind dann erst von den Antisemiten am Ausgang des 19. Jahrhunderts ‘wiederentdeckt’ worden und vor allem nach Beginn der NS-Herrschaft durch nationalsozialistisch orientierte Theologen in einer Reihe von Ausgaben (in Auswahl oder vollständig) unters Volk gebracht worden. Das elende Machwerk des Thüringer NS-Bischofs Martin Sasse wurde bereits erwähnt. Auf derselben Linie liegt die von den Thüringer Deutschen Christen und einer Reihe von nationalsozialistischen Kirchenführern nach dem Novemberpogrom 1938 betriebene Gründung eines „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben in Deutschland“. Es sollte die NS-Politik auf dem Felde kirchlicher Arbeit durch deren sog. Entjudung unterstützen. Die Arbeit dieses antisemitischen, in Eisenach beheimateten Instituts wurde im Mai 1939 auf der Wartburg, der symbolträchtigen Lutherstätte, und unter Berufung auf Luther eröffnet. Die Erklärung der NS-Kirchenführer, in der die Gründung des Instituts angekündigt wurde, reihte die Arbeit der Evangelischen Kirche in die Tradition Lutherscher Theologie ein und betonte an hervorgehobener Stelle:

„Die nationalsozialistische Weltanschauung bekämpft mit aller Unerbittlichkeit den politischen und geistigen Einfluß der jüdischen Rasse auf unser völkisches Leben. Im Gehorsam gegen die göttliche Schöpfungsordnung bejaht die Evangelische Kirche die Verantwortung für die Reinerhaltung unseres Volkstums.

Darüber hinaus gibt es im Bereich des Glaubens keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion der Gesetzlichkeit und der politischen Messias Hoffnung.“ (Kirchl. Jahrbuch 1960/71, 1933-44, 291)

Fragt man nach dem Ort von Luthers Judenfeindschaft in Deutschland, fragt man nach allem Geschehenen vor allem auch nach möglicherweise auch heute noch gegebenen Untiefen Lutherscher Theologie im Verhältnis zu den Juden, so kommt Sätzen wie dem zuletzt zitierten aufgrund ihrer scheinbaren Richtigkeit und ihrer scheinbaren Harmlosigkeit besonderes Gewicht zu: (Ich wiederhole:) „... Darüber hinaus gibt es im Bereich des Glaubens keinen schärferen Gegensatz als den zwischen der Botschaft Jesu Christi und der jüdischen Religion der Gesetzlichkeit und der politischen Messias Hoffnung.“ Diese Feststellung ist vereinbar mit Luthers Theologie, und sie war es ebenso mit den theologischen Auffassungen eines Großteils auch der Theologen, die nicht am Tropf der NS-Ideologie hingen wie die sog. Deutschen Christen. Wie viele von uns Älteren, aber auch den Jüngeren mögen wie selbstverständlich im Geiste dieses Gegensatzes ausgebildet worden sein, studiert haben und ‚studiert worden sein‘? Was die zitierte Feststellung kennzeichnet ist, dass sie das Verhältnis zwischen Kirche und jüdischem Volk *allein als sich ausschließenden Gegensatz* erfasst und alles Verbindende, das einer Ausschließung der Juden entgegenwirken könnte, unbenannt lässt. Damit aber wird sowohl die christliche Botschaft als auch das, was Luthers Theologie als Ganze erkennen lässt, so verkürzt, dass die im Christentum für die Juden enthaltene Schutzwand eingerissen ist. So hat sich Luther, wie erwähnt, in den Jahren von 1515-1525 in seiner Sicht des jüdischen Volkes trotz eines leisen Schwankens in nennenswertem Maße von der Treueverheißung Gottes leiten lassen, die nach dem Neuen Testament über diesem Volk ausgesprochen und weiterhin gültig ist. Hand in Hand mit dieser theologisch begründeten Zukunftsperspektive für die Juden gingen klare ethische Weisungen für ein geschwisterliches Verhalten zu ihnen. In seiner späteren Zeit hat Luther die Gewissheit einer Zukunft für das ganze Volk ausdrücklich verneint, und ist nur mehr davon ausgegangen, daß etliche von den Juden zum Glauben kommen mögen. Nur sie waren für ihn entsprechend des Schutzes wert – so wie sich dann von 1933-1945 die nicht im Dienst des Nationalsozialismus stehenden Kirchen, von bewundernswerten Einzelnen abgesehen, bestenfalls für die sog. getauften Juden oder Judenchristen einsetzten. Wenige Jahre vor Beginn der NS-Herrschaft hat ein hochrangiger Kirchenmann die in solcher Einstellung enthaltene, wenn auch nicht immer so krass ausgedrückte Auffassung in folgender Formulierung zum Ausdruck gebracht: „Der einzige Jude, der vor der Weltgeschichte heute noch ein Existenzrecht hat, ist der getaufte Jude, also der Jude, der sich in die Nachfolge Jesu begibt; derjenige aber, der Jesus ablehnt, hat kein Existenzrecht mehr.“ [Der Messiasbote 1929.] Diese Einstellung bewegt sich unausgesprochen auf der Linie des späten Luther und verdeutlicht in ihrer zugespitzten Ausdrucksform, in welcher - zumindest aus heutiger Sicht erkennbaren - katastrophalen Nähe sich beide zum mörderischen

Antisemitismus der NS-Zeit bewegt haben, auch wenn man überkommene kirchliche Judenfeindschaft und NS-Antisemitismus weiterhin zu unterscheiden hat.

Es bleibt freilich nicht nur diese schwere Hypothek, sondern es bleibt auch der Luther der frühen Jahren mit seinen kirchen- und sozialkritischen Erkenntnissen und Forderungen als Orientierungszeichen. Für einige seiner Anhänger war dieser frühe Luther allem Anschein nach bereits zu seiner Zeit ein solches Orientierungszeichen. In vorderster Reihe ist hier der noch vor Luther verstorbene Reformator des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg zu nennen, Urbanus Rhegius. Er hat sich auch durch Enttäuschungen unbeirrt auf jener Linie des frühen Luther voranbewegt – tröstliches Indiz dafür, dass eine an Luther orientierte Kirche und Theologie nicht zu dem von ihm selber am Ende eingeschlagenen Weg verdammt ist.

Auf Dauer heilen lassen sich die vor allem im letzten Jahrhundert mit und ohne Luther geschlagenen Wunden schwerlich dann, wenn man wie der Reformator 1543 *von den Juden* spricht und beide Religionsgemeinschaften als unüberbrückbaren, qualitativ zutiefst geschiedenen Gegensatz ansieht und wenn man ihr Verhältnis dualisierend als das von Wahrheit und Lüge ansieht. Heilen dürften die Wunden, wie die zurückliegenden Jahrzehnte zeigen, langfristig vielmehr erst, wenn beide Seiten im Zeichen der Anerkennung des Rechtes auf Verschiedenheit miteinander sprechen und auch, wo es nottut, miteinander um das Gemeinsame geschwisterlich streiten. Ob theologische Fakultäten und evangelische Kirchen ihre Lektion zum Thema „Luther und die Juden“ gelernt haben? Zumindest einige kirchliche Erklärungen der letzten Jahre, in denen das Problem erkannt und in Ansätzen eine kritische Bestimmung des Verhältnisses zum Reformator erfolgt ist, geben Grund zur Hoffnung.

### *7. Eine Episode zum Abschluss*

Schließen wir, wie wir begonnen haben, mit einer Episode - auch deshalb, damit versöhnliche Töne nicht zu schnell die Oberhand gewinnen. Nicht auf den hasserfüllten und zornbebenden Luther, wohl aber auf den Reformator der frühen Jahre wartet 1537 geduldig ein Mann an den Grenzen Sachsens, der schon unendlich oft in solcher Mission unterwegs war, Josel von Rosheim, Repräsentant, Sprachrohr der Juden im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Über Jahrzehnte hin war er, wann immer Not und Gefahr drohten, unterwegs im Reich, um Not und Elend von den ihm Anvertrauten abzuwenden, so auch jetzt. 1536 hat Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen die Juden aus seinem Land vertrieben – es ist unsicher, ob Luther seine Hand mit im Spiel gehabt hat. Daraufhin ist Josel von Rosheim angereist, bis an die Landesgrenze - Zutritt verboten auch für ihn im Kurfürstentum Sachsen. Von Meißen aus hat er Luther geschrieben, ihn um die Weitergabe von Briefen an den kurfürstlichen Landesherrn gebeten, wohl auch um ein Gespräch mit dem Reformator selber nachgesucht - bei allem ermutigt und geleitet von jenem kirchen- und sozialkritischen Traktat von 1523. Doch Luther lehnt harsch ab. Die Lebenser-

leichterungen seien missionarisch motiviert gewesen, um die Juden zu ihrem Herrn, dem Messias zu bringen, doch da sie in ihrer christenfeindlichen Haltung verharrten, sei mit ihm nicht zu rechnen; Josel möge sich einen anderen Briefzusteller suchen - so antwortet er dem Bittsteller, den er - was mag ihn bewogen haben? - zu Beginn hoffnungweckend als „meinen guten Freund“ anredet (WA Br 8, 89-91). Die Erinnerung sitzt tief und wird später noch bitterer. Nach dem Erscheinen der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ muß sich Josel von Rosheim an den Rat von Straßburg wenden, um den Nachdruck der Schrift zu verhindern, nachdem der Mob bereits begonnen hat, die Parole auszugeben, Luther habe gesagt, man dürfe die Juden totschiagen. Er hat es *nicht* gesagt, aber auch die von ihm gewollte wirtschaftliche und soziale Verelendung der Juden hat tödliche Züge. Josel von Rosheim hat den Straßburger Rat überzeugen können. Aber die Bitternis ist geblieben. In den Memoiren, die er gegen Ende seines Lebens geschrieben hat, hat der einstige Befehlshaber der Juden die Buchstabenfolge des Namens Luther hebräisch gelesen und gedeutet - *Luther = lo' taher = 'nicht rein'*. Wer will es ihm verdenken, auch wenn es manchem von uns einen Stich geben mag?

Doch auch dies gehört zu dem langen Prozess der Heilung des christlich-jüdischen Verhältnisses: dass wir den Schmerz anerkennen und verstehen, den dieses Verhältnis immer wieder und zuletzt ins Unermeßliche für die jüdische Seite bedeutet hat und bedeutet. Es ist eine vielfach bezeugte Wahrheit: Wo dies geschieht, sind wir bereits auf dem langen Wege eines neuen, heilsamen Verhältnisses.